Originalveröffentlichung in: Hundt, Markus/Kleene, Andrea/Plewnia, Albrecht/Sauer, Verena (Hrsg.): Regiolekte. Objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung. – Tübingen: Narr Francke Attempto, 2020. S. 285-314. (Studien zur deutschen Sprache 85)

TOKE HOFFMEISTER/VERENA SAUER

„UN JETZT AUFN DEUTSCHN STROUM ASU ZE FOHRN ...“/ „... DORMIT DE FÖIHRER MIT UNS TOFRÄDEN IS“. CHARAKTERISTIKA DES LAUTDENKMALS REICHSDEUTSCHER MUNDARTEN AM BEISPIEL ZWEIER AUFNAHMEN AUS BAYERN UND SCHLESWIG-HOLSTEIN

Abstract: Das „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“ ist eine Sammlung von 300 Dialektaufnahmen aus Deutschland sowie weiteren 100 Aufnahmen aus Österreich, die, initiiert vom Reichsbund deutscher Beamter, in den Jahren 1936 bis 1938 erhoben wurden. In der aktuellen Forschung ist noch nicht geklärt, ob die Sprecher in den Aufnahmen frei sprechen durften oder eher auf Basis eines vorbereiteten bzw. von den Initiatoren vorgegebenen Skripts agierten. Ziel des vorliegenden Beitrages ist es dementsprechend, die sprachlichen und inhaltlichen Besonderheiten in zwei Aufnahmen aus Bayern und Schleswig-Holstein herauszuarbeiten und damit die Frage nach einer thematischen Steuerung zu beantworten.

Abstract: The project “Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers” is a collection of 300 speech recordings from Germany and 100 recordings from Austria. It was initiated by the “Reichsbund deutscher Beamter” in the years 1936 to 1938. So far there is no scientific evidence of whether or not the speakers in the recordings received instructions by the explorer. The aim of this article is to show content-related and linguistic characteristics of two speech recordings from Bavaria and Schleswig-Holstein and to answer the question in terms of political control.

Keywords: Historische Dialektologie, Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten, Ostfränkisch, Nordniederdeutsch

1. Einleitung

In diesem Beitrag werden anhand zweier Beispiele aus Bayern und Schleswig-Holstein Besonderheiten des Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten (LrM bzw. kurz: Lautdenkmal) aufgezeigt. Das Lautdenkmal ist eine Sammlung von 300 Schallplatten aus dem gesamten deutschen Sprachraum zur Zeit der Herrschaft Adolf Hitlers, die der Deutsche Beamtenbund Hitler zum Geburtstag im Jahr 1937 schenkte (vgl. Kap. 2). Dieser Beitrag steht im Kontext des von Christoph Purschke (Luxemburg) initiierten und geleiteten Projektes[1], das eine umfassende Edition und Herausgabe des Lautdenkmals zum Ziel hat. Insofern soll auch dieser Beitrag das Material einerseits historisch-kritisch aufarbeiten, andererseits soll auch die Entstehung des LrM selbst im historischen Kontext beleuchtet werden, um so die (politische) Zielsetzung des Laut-

[1] Für weitere Informationen zum Editionsprojekt siehe https://lautdenkmal.de (Stand: 29.5.2019).

DOI 10.2357/9783823393177-12 SDS 85 (2020)

Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Publikationsserver des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-107327

denkmals näher zu untersuchen. Im Zentrum der Untersuchung stehen dabei vor allem textinhärente Auffälligkeiten. Die politische Motivation wird bereits im Titel dieses Beitrags deutlich, der sich aus Zitaten aus beiden Aufnahmen (Wallenfels-Unterrodach und Dieksanderkoog (vormals Adolf-Hitler-Koog[2])) zusammensetzt. Dabei geht es einerseits um die neu entstandene „Einigkeit" in der Volksgemeinschaft (Aufnahme aus Wallenfells-Unterrodach, BY; vgl. Kap. 3.1) und andererseits um die Entwicklung des Bauerntums[3] und der Volksgemeinschaft am Beispiel des Adolf-Hitler-Kooges, einem Modell-Koog nationalsozialistischer Siedlungspolitik (Aufnahme aus dem Adolf-Hitler-Koog, SH; vgl. Kap. 3.2).

Zunächst werden die Entstehungsbedingungen des Lautdenkmals kurz wiedergegeben (Kap. 2). In Kapitel 3 wird zum einen auf die Rolle Frankens, zu dem der Aufnahmeort Wallenfels-Unterrodach gehört, eingegangen, das als NSDAP-Zentrum und „nationalsozialistische[s] Experimentierfeld" (Hambrecht 1976, S. 348) galt (Kap. 3.1). Zum anderen wird auf die Besonderheiten des Adolf-Hitler-Kooges verwiesen, der als Musterkoog nationalsozialistischer Landgewinnung anzusehen ist und damit eine besondere geopolitische Rolle einnimmt (Kap. 3.2). Die beiden Aufnahmen aus Bayern und Schleswig-Holstein werden daraufhin auf ihre jeweiligen Besonderheiten untersucht (Kap. 4), sodass im Fazit die Frage beantwortet werden kann, ob es sich tatsächlich, wie zumeist in der zeitgenössischen Presseberichterstattung angegeben, um ein freies Erzählen handelt[4] oder ob Anzeichen vorliegen, dass die Erzähler nach einem vorgegebenen Skript handeln (Kap. 5).

Die gesellschaftliche Gleichschaltung im Nationalsozialismus auf nahezu allen Ebenen führt zu der These dieses Beitrages: Es wird davon ausgegangen, dass die Erlebnisse nicht frei, sondern gesteuert erzählt wurden, um so zu garantieren, dass die nationalsozialistische Idee, wenn auch z. T. implizit, stets wiedergegeben wird und das Lautdenkmal als Geburtstagsgeschenk für Adolf Hitler auf dessen Wohlwollen[5] stößt. Allgemein bleibt hierzu anzumerken, dass die Rolle von Dialekt im Kontext des Nationalsozialismus keineswegs geklärt

---

[2] Ein Koog ist ein aus der See durch Eindeichung und Trockenlegung künstlich gewonnenes Landstück.

[3] Das Bauerntum spielt für den Nationalsozialismus eine besondere Rolle, jedoch primär nicht als Wirtschaftszweig, sondern vielmehr als „Lebensform" einer „symbolischen Ortsbezogenheit" (Köstlin 1994, S. 41).

[4] „Und was dieses Lautdenkmal besonders wertvoll macht, das ist die Tatsache, daß alle diese Aufnahmen ungekünstelt sind. Keiner der Sprecher […] hat gewusst, daß seine Stimme für den Führer erklang […]" (BO a, 8.6.1937).

[5] Hitler äußerte im Anschluss an die feierliche Übergabe des Lautdenkmals, dass diese Forschungsarbeit „für die kommenden Zeiten von der Gefühls- und Gedankenwelt des Nationalsozialismus ein beredtes Zeugnis ablegen" (BO b, 1.7.1937) werde.

ist (vgl. bspw. Bürger 2015; Dahm 1995; Dohnke/Hopster/Wirrer (Hg.) 1994), weswegen die Einschätzung, dass Hitler sich über das LrM gefreut habe (vgl. Kap. 2), weder bestätigt noch widerlegt werden kann.

2. Entstehungsgeschichte des Lautdenkmals[6]

Das LrM ist eine Sammlung von 300 Schallplatten regionaler Varietäten anlässlich des 48. Geburtstages Adolf Hitlers im Jahr 1937. Das Projekt wurde vom Reichsbund deutscher Beamter initiiert und in den Jahren 1936–1938 im gesamten damaligen Reichsgebiet durchgeführt. Die Sammlung wurde bereits im Jahr 1937 an Hitler übergeben (vgl. Wilking 2003, S. 203). Nach dem Anschluss Österreichs wurden weitere 100 Aufnahmen aus Österreich und dem Sudentenland erhoben.

Die Aufnahmen wurden mit einem Aufnahmewagen der Telefunken, für damalige Verhältnisse auf dem neuesten Stand der Technik, durchgeführt (vgl. Abb. 1). Die wissenschaftliche Begleitung des Projektes wurde vom Deutschen Sprachatlas (DSA) in Marburg unter der Leitung von Bernhard Martin und Walther Mitzka unternommen (vgl. Wilking 2003, S. 203).

Abb. 1: Aufnahmewagen der Telefunken (https://bit.ly/2Os0917, Stand: 1.3.2019)

[6] Die Entstehungsgeschichte des LrM wird im Folgenden in formaler Anlehnung an Purschke (2012) sowie Wilking (2003, S. 203 f.) skizziert.

Die Erhebungen fanden im gesamten damaligen Reichsgebiet statt, vornehmlich in kleineren Ortschaften. Dort erzählten die Bewohner über Land und Leute, z. T. auch direkt über ihr Verhältnis zu Adolf Hitler (vgl. Kap. 3.2). Grundlage bildete hier Wredes Dialekteinteilung, die auf den Erhebungen Georg Wenkers beruht (vgl. Purschke 2012, S. 81). An der Auswahl der jeweiligen Orte waren u. a. lokale Dialektologen beteiligt (vgl. Wilking 2003, S. 203). Es muss jedoch, wie zu zeigen sein wird, davon ausgegangen werden, dass neben dialektologischen auch politische Kriterien bei Orts- und Sprecherauswahl eine Rolle gespielt haben:

> Demnach müssen politische Erwägungen wohl nicht nur als vorrangiges Motiv für die Auswahl einiger Erhebungsorte wie Braunau am Inn [oder dem Adolf-Hitler-Koog; T. H./V. S.] gesehen werden, sondern für die Entstehung der Sammlung insgesamt. (Purschke 2012, S. 85)

Diese Beschreibung passt auch zu einem Bericht von Fritz Debus in der NSBZ: „Auf für das Wirken unserer Zeit besonders markante Orte, wie etwa den Adolf-Hitler-Koog, konnten wir ebenso wenig verzichten, wie auf den Ort Aegidienberg, an dem sich ein Stück deutscher Geschichte entschieden hat." (NSBZ 15/1937, S. 387). Ähnliche Erwägungen können für die Wahl des Aufnahmeortes Wallenfels-Unterrodach angenommen werden. Dieser gehörte dem Kreisgebiet Kronach an, in dem Hitler 1925 die erste nationalsozialistische Landtagsfraktion gründete (vgl. Wicklein 2016, S. 94).

Abb. 2: Adolf Hitler empfängt und begutachtet das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten (KNN, 1.7.1937)

Das LdrM wurde Hitler schließlich am 30.6.1937 übergeben (vgl. Abb. 2). Auch wenn die regionale Presse (vgl. Kap. 2) die Freude Hitlers über das Lautdenk-

mal betont und beschreibt,[7] dass er sich einige Aufnahmen anhörte, gibt es für diese Informationen keinen gesicherten Beleg.

Es ist jedoch u. E. davon auszugehen, dass sich die angebliche Freude Hitlers vor allem auf die in den Aufnahmen bekundete Loyalität der Sprecher Hitler gegenüber bezog. Dies stützt sich auf die implizite, sich in vielen Zeitungsartikeln wiederfindende Zweckformulierung zum Lautdenkmal: „Man wollte die politische Überzeugung der Bevölkerung, das tiefe ‚Bekenntnis‘ zu Hitler und zum Nationalsozialismus suggerieren, das ‚Volk‘ und ‚Führer‘ miteinander verband“ (Wilking 2003, S. 207). Andererseits hält Anneliese Breitschneider (1933, S. 277) zur Funktion von Dialekt im Nationalsozialismus Folgendes fest:

> Die Mundart ist ein Volkstummerkmal der Gegenwart, und deshalb teilt ihr die Weltanschauung des neuen Staates den Wert eines wesensbestimmenden Zuges zu. Die Hochsprache kann ein Fremder erlernen, sogar im Auslande, und rein aus Büchern und durch Unterricht. Die Mundart lernen, ist für den Fremden unmöglich, selbst bei größter Sprachbegabung, weil ihm die Vorstellung von Heimatraum fehlt. Denn die Mundart ist die klangliche Entfaltung der Heimat! Sie ist das treueste Abbild alles heimatlichen Geschehens.

Festzuhalten bleibt, dass die Wirkung des Lautdenkmals auf Adolf Hitler nicht abschließend geklärt werden kann, da die Zeitungsberichte ob Gleichschaltung und Zensur nicht zweifelsfrei glaubwürdig und andere (sekundäre) Quellen ob der z. T. erheblichen propagandistischen Färbung nicht objektiv sind.

3. Wallenfels-Unterrodach und der Adolf-Hitler-Koog als Knotenpunkte der nationalsozialistischen Ideologie

3.1 Wallenfels-Unterrodach als ‚Wegbereiter der nationalsozialistischen Ideologie‘

Der Aufnahmeort Wallenfels-Unterrodach[8] im Landkreis Kronach gehörte dem 1933 gebildeten NS-Gau „Bayerische Ostmark“ an (vgl. Wicklein 2016, S. 95). Diese Region war eine der ersten nationalsozialistischen Hochburgen in Deutschland. So geht Hambrecht (1976, S. 404) davon aus, dass Franken für die NSDAP „zwischen 1920 und 1933 eine Bedeutung [gewann; T. H./V. S.], die weit über den numerischen Anteil dieser Region an der Reichsfläche und -bevölkerung hinausging“.

---

[7] „Der Führer hörte sich einige Platten des Lautdenkmals an und sprach mit herzlichen Dankesworten seine Anerkennung über den Wert dieser Arbeit aus, die sich ausgezeichnet in den Aufgabenbereich der neugegründeten Kommission zur Bewahrung von Zeitdokumenten einfüge“ (KNN, 1.7.1937).

[8] Heute ist Wallenfels eine Stadt und Unterrodach ein Ortsteil des Marktes Markt-Rodach im oberfränkischen Landkreis Kronach in Bayern.

Im Oktober 1922 fand in Coburg, einer an Kronach direkt angrenzenden Stadt, der sogenannte „Deutsche Tag" statt, der u. a. vom Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund ausgerichtet wurde (vgl. Hambrecht 1976, S. 32). Die Sturmabteilung (SA) der NSDAP trat hier erstmals öffentlich auf:

> Dieser [= Hitler; T. H./V. S.] ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, von sich reden zu machen, über München hinauszukommen und unternahm mit ca. 600 SA-Leuten, einer Musikkapelle und seiner engeren Begleitung in einem Sonderzug die erste jener ‚provokatorischen Demonstrationsfahrten'. […] Hitler setzte sich über die polizeilichen Auflagen und behördlichen Empfehlungen hinweg und reagierte auf Angriffe von links […] mit massiven Schlägereien. (Hambrecht 1976, S. 32)

Im März 1925, zeitgleich mit der Entlassung Hitlers aus der Festungshaft, wurde in Kronach eine NS-Ortsgruppe gebildet (vgl. Wicklein 2016, S. 94). Wenige Monate später, am 28. Juli 1925, gründete Hitler in einem Hinterzimmer eines Kronacher Gasthofes die erste nationalsozialistische Landtagsfraktion. Die Gründung musste unter Ausschluss der Öffentlichkeit erfolgen, da Hitler zu dieser Zeit noch ein öffentliches Redeverbot als Bewährungsauflage hatte (vgl. Wicklein 2016, S. 94).

Mittel- und Oberfranken nahmen für die Ausbreitung der nationalsozialistischen Ideologie eine wichtige Brückenfunktion „auf dem Weg von München nach Berlin, vom Braunen Haus zur Reichskanzlei" ein (Hambrecht 1976, S. 404). Vor allem innerhalb der protestantischen Amtsbezirke in Nordoberfranken konnten sich die Nationalsozialisten bereits Anfang der 1920er Jahre etablieren und gewannen bei der Reichstagswahl 1932 „eine überwältigende Mehrheit der Bevölkerung" (ebd., S. 406 f.). Es lassen sich drei Faktoren festhalten, die diese Entwicklungen in Franken begünstigt haben:

Die Einwohnerschaft von Nordostbayern war vorwiegend evangelisch geprägt und hielt die „nationalistischen und kulturkämpferischen Traditionen" (ebd., S. 407) aufrecht. Darüber hinaus war zum einen die Weltwirtschaftskrise in dieser Region besonders verheerend und dadurch zum anderen die dominierende mittelständische Sozialschicht sehr stark verunsichert (vgl. ebd., S. 406 f.). Diese drei Faktoren begründen das frühe Eindringen der nationalsozialistischen Ideologie in die fränkische Bevölkerung sowie die überdurchschnittlichen Wahlerfolge in dieser Region.[9]

---

[9] Hambrecht fasst die Situation in Franken wie folgt zusammen: „Die wirtschaftliche Situation – durch Bankzusammenbrüche, Fabrikstillegungen und die höchste Arbeitslosenquote im rechtsrheinischen Bayern im Arbeitsamtsbezirk Coburg gekennzeichnet – ließ das verschreckte Bürgertum sein Heil bei radikalen Rechtsorganisationen suchen. Mit dem ‚Marsch auf Coburg', dem ersten Beispiel provokatorischer Propagandafahrten, wurde diese Stadt schon im Herbst 1922 zum nationalsozialistischen Experimentierfeld" (1976, S. 348).

3.2 Der Adolf-Hitler-Koog als „Völkisches Social Engineering“[10]

Der Adolf-Hitler-Koog (heute: Dieksanderkoog, Kreis Dithmarschen) spielt eine besondere Rolle „als Mittel zur Konkretisierung der rassistischen Blut- und Boden-Ideologie“ (Groth 1983, S. 311) im Anschluss an das „Volk ohne Raum“ (Grimm 1926).

Das Projekt Landgewinnung[11] ist indes kein genuin nationalsozialistisches, sondern wurde bereits seit dem 11. Jahrhundert betrieben. Im Nationalsozialismus wurde die Landgewinnung aber schließlich zum Politikum. Dabei ging es den Nationalsozialisten einerseits darum, „das Konzept Westküstentradition und akute gesellschaftliche Problemlösung zusammen“ zu führen (Danker 2014, S. 22) und andererseits durch Kooggemeinschaften die Gesellschaft in kriegsvorbereitenden Zeiten dem „Ziel der Autarkie“ (Danker 2014, S. 25; vgl. dazu auch Groth 1983, S. 311), der beschreibt, warum dieses Ziel nicht erreicht werden konnte) und einer „absolute[n] Ausweitung des deutschen Lebensraumes“ (Rasmussen 1940, S. VII) näher zu bringen.

Innerhalb des ideologisch aufgeladenen Projektes „Landgewinnung“[12] nimmt der Adolf-Hitler-Koog (Kreis Dithmarschen) insofern eine besondere Rolle ein, als dass er seit seiner Entstehung 1933 als „anerkennende Würdigung für Dithmarschens Vorreiterstellung im NS-Aufstieg“ (Danker 2014, S. 26) angesehen wurde. Dabei bildet er einen „dauerhaft beäugte[n] und propagandistisch verwertete[n] Versuch der Realisierung einer lokalen Volksgemeinschaft, sozusagen eine Versuchsanordnung in Reinform“ (ebd., S. 32). Aus nationalsozialistisch-soziologischer Sicht handelt es sich beim Adolf-Hitler-Koog um ein Modell der NS-Volksgemeinschaft im Kleinen (vgl. ebd.). So wurde schon bei der Besiedlung, der Einteilung des Agrarlandes und der Verteilung der Höfe auf die Bildung egalitärer Strukturen sowie die arische und politische Homogenität geachtet (vgl. ebd., S. 29, 34; Groth 1983, S. 312 f., 317 ff.). Im Auswahlprozess wurden, wie im Nationalsozialismus bzw. in totalitären Systemen

---

[10] Vgl. dazu Danker (2014, S. 35).

[11] Bei der Landgewinnung geht es darum, Sedimentationsprozesse zu befördern. So werden gezielt Gräben und Lahnungen geschaffen, um die Fließgeschwindigkeit des Meeres zu reduzieren und die Bildung von Ablagerungen zu beeinflussen (vgl. dazu auch ausführlicher Danker 2014, S. 18 f.).

[12] „Wir sahen hier nach der Machtübernahme neben der Arbeitsbeschaffung für die arbeitslosen Volksgenossen den jungfräulichen und besten Boden für eine bäuerliche Siedlungspolitik, die in hohem Maße der Erweiterung der Ernährungsgrundlage unseres Volkes dient. Hier im Adolf Hitler Koog werden nun nationalsozialistische Bauern und Arbeiter eine neue und schöne Heimat finden. Sie haben diese neue Scholle erworben, sie werden schaffen, säen und ernten müssen, um sie zu besitzen. Sie sind dem Dritten Reich und seinem Führer besonders verpflichtet, da sie nicht nur Kämpfer und Träger seiner Bewegung sind, sondern ihre neue Heimat auch seinen Namen trägt.“ (Lohse 1935)

üblich, die Familienangehörigen der Kader sowie von Parteimitgliedern bevorzugt (vgl. Danker 2014, S. 32). Die besondere Bedeutung des Adolf-Hitler-Kooges als „Mustersiedlung […], die nach außen in jeder Hinsicht den Eindruck einer gelungenen Maßnahme auf dem Gebiet der ‚Neubildung deutschen Bauerntums' vermitteln sollte" (Groth 1983, S. 320) wird auch durch die als „Triumphzug" (Trende 2011, S. 12) inszenierte Einweihungsfeier, zu der Adolf Hitler persönlich anreiste, deutlich.

4. Bayern und Schleswig-Holstein im Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten

4.1 Die Aufnahme aus Wallenfels-Unterrodach (BY)

Ein wichtiger Wirtschaftszweig im Ort Wallenfels-Unterrodach war bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die Flößerei. Es ist dementsprechend nachvollziehbar, dass als Sprecher drei Flößer ausgewählt wurden, die zum Zeitpunkt der Aufnahme (aufgenommen am 24.10.1936; Gesamtdauer: 3,56 Minuten) 37, 57 und 64 Jahre alt sind und sich miteinander u. a. über ihre Floßfahrten unterhalten.

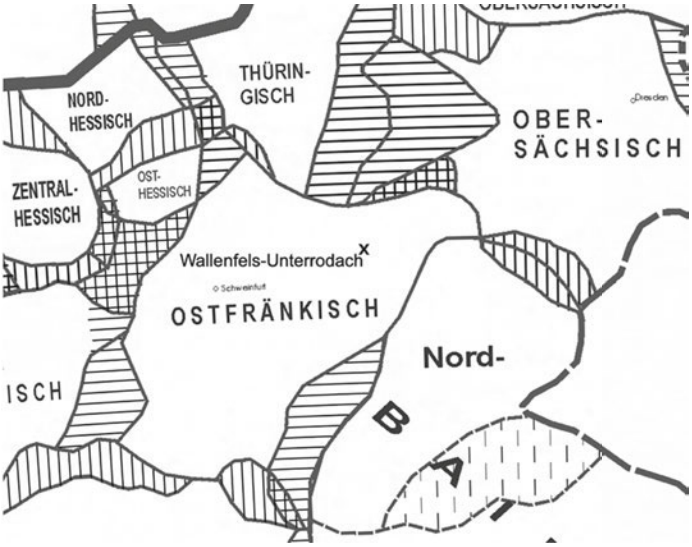

Abb. 3: Dialektgeografische Einordnung von Wallenfels-Unterrodach (Grundlage ist Wiesingers Dialekteinteilungskarte)

Die oberdeutsche Varietät in der Aufnahme aus Wallenfels-Unterrodach kann nach Wiesingers Dialekteinteilung (Wiesinger 1983) dem ostfränkischen Dialektraum (vgl. Abb. 3) zugeordnet werden, die sprachliche Region um Kronach gehört zum sogenannten Oberostfränkischen. Das oberostfränkische Gebiet

grenzt im Norden an den Thüringischen und Obersächsischen Dialektraum, im Westen an den Unterostfränkischen Raum, und im Südosten schließt sich das Nordbairische an (vgl. ebd., S. 842): „Innerhalb des Hochdeutschen nimmt das Ostfränkische eine Übergangsstellung zwischen dem Oberdeutschen im Süden und dem Mitteldeutschen im Norden ein“ (ebd.). Das Ostfränkische ist zudem ein Dialektverband, der sich nicht aufgrund spezifischer Gemeinsamkeiten, sondern vielmehr durch die dialektalen Unterschiede zu den benachbarten Räumen abgrenzte und so formte (vgl. ebd., S. 843). Diese Besonderheit geht auf die verschiedenen Mischungs- und Ausgleichprozesse zwischen Alemannen, Thüringern und Franken in der Frühzeit sowie auf die Beteiligung an der mittelalterlichen Ostsiedlung zurück (vgl. ebd.).

Als mitteldeutsche Besonderheiten des oberostfränkischen Dialektes gelten u. a. die fallenden Diphthongierungen /i:ə/, /u:ə/ (vgl. Z. 9[13] *gezuochn* ‚gezogen‘, Z. 11 *luos* ‚los‘, Z. 44 *Huosn* ‚Hosen‘) und /y:ə/ (vgl. Z. 12 *Büen* ‚Böden‘) für die mhd. Langvokale *e*, *o* und *ö* (vgl. Wiesinger 1983, S. 845). In Abgrenzung zum Mitteldeutschen wird im Oberostfränkischen in allen Stellungen /p/ zu /pf/ verschoben und auch das oberdeutsche Diminutivmorphem /lein/ (vgl. Z. 50 *Fäßla Biä un des bißla Flaasch* ‚Fässlein Bier und das bisschen Fleisch‘) anstelle des großräumigeren /chen/ genutzt (vgl. Wiesinger 1983, S. 842). Darüber hinaus markiert der Schwund des auslautenden mhd. *-n* nach Wiesinger (ebd., S. 844) die Nordgrenze des Ostfränkischen gegen das Thüringische (vgl. Z. 7 f. *un fuchzeh Moo* ‚und fünfzehn Mann‘).

Die Aufnahme aus dem Ort Wallenfels-Unterrodach kann in zwei Themenbereiche gegliedert werden, den umfassenderen *Flößer*-Diskurs (vgl. Z. 1–87) und den *Politik*-Diskurs (vgl. Z. 88–101). Der *Flößer*-Diskurs wird mit einer Frage des 37-jährigen Flößers K. M. (nicht namentlich benannt) an den 57-jährigen arbeitslosen Flößer F. St. (als Franz angesprochen) eingeleitet, ob dieser noch Flöße auf dem Rodachteich liegen hat. Auffällig ist, dass im Verlauf der Aufnahme an verschiedenen Stellen eine Situationsdeixis ermittelt werden kann, da eine Form von dekontextualisiertem Bericht eingefügt wird. So berichtet F. St. detailliert von einer Floßfahrt am Grümpelesfelsen, in dem er sich direkt in die bereits zurückliegende Situation hineinzuversetzen scheint:[14]

> Un då Teich gieht iätz lous! Mir sinn sche do. Ihr Menne macht doch auf die Büen! Na, üm Gotteswilln! Da vorn is sche widr ane na gstochng. Raus, hälft zamm, ihr Leut, raus, däß där wäg künnt! Jou, sie packns, es gieht.
>
> Dunt on Grümpelesfels, ihr Menne, sticht widr so a Lackl no! Widr su a Lackl no, Fixndunnekeil! Nu ja, gieht widr! Kumme no auf Roudich, jetzt kumme no auf – n Wallnfels simme durch, kumme no auf Roudich.

[13] Die Zeilenangaben beziehen sich auf das Transkript der Aufnahme im Anhang.

[14] Vgl. hierzu die Übersetzung der Aufnahme im Anhang.

> Ach, Angreweh, wemme na do gut durikumma! Angraweh! Ach Gott! Di erschta Kupl is a wenig za lag, vierazwanzi Mete. Bläbt stehn! Saal no, raus! As örschta zarissen, nuch aans no! Menne, fest! Packt o, tuts raus! Raus muß des Zeuch! Niä, raus is! Jou, es gieht weitr. Och Gottela, etz gieh ich ja aa goor nei! Sünouß! I gieh haam! Görchla, gieh rei, ich ko nimme! (Z. 11–27)

F. St. befindet sich in einem scheinbaren Dialog mit anderen Flößern, die an der Floßfahrt am Grümpelesfelsen beteiligt sind. Vor allem durch die Ausrufe („Angraweh! Ach Gott!", Z. 22) und die Aufforderungen an die anderen Flößer („Menne, fest! Packt o, tuts raus! Raus muß des Zeuch! Niä, raus is! Jou, es gieht weitr.", Z. 24–26) entsteht der Eindruck, als würde sich F. St. direkt in der geschilderten Situation befinden. Angesichts der Tatsache, dass dieser zum Zeitpunkt der Aufnahme nicht auf einem Floß fährt, sondern in seiner Wohnung ist[15], umgeben von Mitarbeitern der Telefunken, wirkt dessen Schilderung z. T. grotesk. Es ist anzunehmen, dass der Sprecher seine Erzählung bereits vor der Aufnahme vorbereitet hat. Die Anforderungen an die Sprecher in den Aufnahmen werden von Debus kurz erläutert:

> Gute Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge, klangvolle Aussprache und geistige Regsamkeit allein genügten nicht. Zu diesen selbstverständlichen Voraussetzungen mußte noch das besondere Erlebnis kommen. […] Nur der kann schließlich vom Fischfang an der ostpreußischen Küste oder vom Brauchtum des Sommersingens in lebendiger Frische erzählen, der von Jugend an mit diesen Dingen vertraut ist. (NSBZ 15/1937, S. 387)

Die Nacherzählung der Floßfahrt zeichnet sich nicht nur durch ihre ‚lebendige Frische' aus, sondern auch durch ihre phonologischen Besonderheiten: Der Sprecher F. St. spricht mit großer Lautstärke, er scheint zu brüllen. Das Stakkatosprechen von F. St. wirkt aggressiv, wie ein regelrechtes „Einhämmern" der Botschaft. Kohler (2018, S. 78) unterscheidet in diesem Zusammenhang vier prosodische Kategorien:

Label	**Prosodic category**
&0	*unaccented* (*defocused*)
&1	(*partially*) *deaccented* (*partially foregrounded*)
&2	*default accent*
&3	*reinforced accent*

> **&3**Angreweh **&1**Ach **&1**Gott **&1**Di **&1**erschta **&1**Kupl **&1**is **&1**a **&1**weng **&1**za **&1**låg **&2**vierazwanzi **&2**Mete **&3**Bläbt **&3**stehn **&3**Saal **&2**no **&3**raus […] **&3**Menne **&2**fest **2**Packt **&3**o **&3**tuts **&3**raus **&3**raus **&3**muß **&3**des **&3**zeuch

Cherubim erklärt diesbezüglich:

> Ein gut funktionierendes Mittel, Aggressivität auf ‚harmlose' Sprachhandlungen aufzutragen, ist die Manipulation der sogenannten paraverbalen Merkmale, z. B.

[15] Diese Annahme stützt sich darauf, dass in der Aufnahme keine Geräusche vorhanden sind, die auf ein Gewässer oder überhaupt auf eine Außenaufnahme hindeuten.

> der Lautstärke, des Stimmdrucks oder der Rhythmisierung. […] aber auch durch Brüllen oder Stakkatosprechen, regelrechtes ‚Einhämmern‘, ‚Betrommeln‘ usw. [kann man sich; T. H./V. S.] mitteilen und damit aggressiv gegen jemanden vorgehen, um ihn einzuschüchtern, zu verunsichern oder aus der Fassung zu bringen. (Cherubim 2017, S. 416)

Diese paraverbalen Merkmale (Brüllen, Stakkatosprechen etc.) sind charakteristisch für den Sprechstil von F. St. In seiner Erzählung kommt dieser schließlich soweit, dass er mit seinem Floß unterzugehen droht und nun vollkommen durchnässt ist. Er ist darüber sehr aufgebracht und geht daraufhin nach Hause:

> Och Gottela, etz gieh ich ja aa goor nei! Sünouß! I gieh haam! Görchla, gieh rei, ich ko nimme! (Z. 26 f.)

Tatsächlich kommt F. St. dann nicht mehr in der Aufnahme zu Wort. Der 64-jährige Flößer G. W. (als „Görich“ angesprochen) fordert ihn auf, nach Hause zu gehen („Ja, gieh naus aufs Land, gieh haam!“, Z. 28) und F. St. kommt dieser Aufforderung nach. Der ‚Abgang‘ von F. St. erinnert stark an den Abgang einer Figur im Theater, da zum einen die Episode „Floßfahrt am Grümpelesfelsen“ damit beendet wird und zum anderen F. St. ab diesem Zeitpunkt nicht mehr in der Aufnahme zu hören ist.

Der *Flößer*-Diskurs geht anschließend in einen Dialog zwischen G. W. und K. M. über. G. W. kommt gerade herein in die Wohnung und K. M. möchte ihn zu einer Floßfahrt nach Bischberg überreden. Die beiden unterhalten sich über ihre Reisebekleidung, die mitgenommen werden muss, und über die Wegverpflegung. Schließlich konstruieren die beiden Sprecher eine Situation, in der sie sich auf einem Floß befinden in der Region Frankfurt:[16]

> K. M.: „No, und bei Frankfet, do in de altn Brück,
> mußte fei a weng Owacht geem!“
> G. W.: „No, wos is’n do?“
> K. M.: „No, do senn scho a pämol stücke nagelofm, niä.“
> G. W.: „Des werd doch net wa senn! Iech wa
> noch kamol dra gelechn mit mein.“
> K. M.: „No, des sechst da, do liechng era jetz drei
> dra^{n}, des is alles korz-a-kla^{n}!“
> G. W.: „Üm Gotteswilln: guck vür, do vorn is ja
> ölles kuurz a himmlheilichn kla^{n}. Was soll denn des
> asu wär?“
> K. M.: „Na, di genn schö widr wäg. Waßt ja schö, wie
> där Kram is, niä, do künnt halt a Bout dra^{n}, un do wänn
> s a wäg gezuochng, niä, do wird schö alles widr kla.“
> G. W.: „Ach, du meine Güte !“ (Z. 72–87)

[16] Vgl. hierzu die Übersetzung der Aufnahme im Anhang.

Dieser Dialog ist ebenfalls, ähnlich dem Monolog „Floßfahrt am Grümpelesfelsen“, dekontextualisiert, da sich die beiden Sprecher zum Zeitpunkt der Aufnahme nicht auf einem Floß im Großraum Frankfurt befinden und dementsprechend ohne Ereignisbezug erzählen, d. h. das Erzählereignis, also das Untergehen des Floßes, findet zum Zeitpunkt der Aufnahme nicht statt. Es ist deshalb davon auszugehen, dass auch diese Erzählung durch die Sprecher vorbereitet worden ist und es sich hier nicht um spontansprachliches Material handelt.

In den Zeilen 88–101 folgt dann ein abrupter Wechsel zum *Politik*-Diskurs. Dieser ist im Vergleich zum *Flößer*-Diskurs sehr kurz und schließt sich diesem direkt an. Dieser Aufbau der Sprachaufnahmen ist ein Charakteristikum des Lautdenkmals. So bestätigt auch Purschke (2012, S. 85), dass „sich der politische Bezug in einem an die Erzählung anschließenden Hinweis auf die positiven Veränderungen seit der Machtübernahme der NSDAP“ erschöpft.

In der Aufnahme aus Wallenfels-Unterrodach fordert K. M. G. W. auf, hinaus auf den Hafendamm zu schauen und die Hakenkreuzfahne zu betrachten. Beide gehen jeweils auf die positiven Neuerungen ein, die durch den Nationalsozialismus entstanden seien. Auffällig ist in diesem Diskurs die konzeptionelle Mündlichkeit, die diesen Dialog vom *Flößer*-Diskurs unterscheidet:[17]

> K. M.: „Do guck amool naus? Görich? Wos do auf
> denn Hafndamm, niä, wos des heit an fe a Freud gibt,
> diä Haknkreuzfohna, niä! Wie des alles …“
> G. W. : „Und ein Leem, ihr Leut!“
> K. M.: „Ja, jetz koost da auf die Ding – koost da
> do etz zuschrei, niä! Also paß auf, Schwouche, su un
> su! Dös is eine Einichkeit, diä is jetz vorhandn, niä.
> Do, wenn unera Altn aufstendn, wie une Groußvare un
> Urgroußvare, niä, wenn die die Anichkeit do rausfinedn!“
> G. W.: „Ja, des is wohl jetz a Stat, weme auf an su
> an Stroum fehrt, wo alles anich is.“
> K. M.: „Un jetz aufn deutschn Stroum asu ze fohrn,
> wo alles in Einichkeit do is, die me jetz hamm.“ (Z. 88–101)

Es werden Passepartoutwörter genutzt („Ja, jetz koost da auf die Ding – koost da do etz zuschrei, niä!“, Z. 92 f.), Wortwiederholungen treten gehäuft auf (vgl. Z. 98–101) und Satzbrüche („Wie des alles . . .“, Z. 90) erfolgen. Zudem wird die Gesprächspartikel *niä* ‚nicht‘ sehr häufig verwendet sowie *und*-Verknüpfungen gemacht („Und ein Leem, ihr Leut!“, Z. 91; „Un jetz aufn deutschn Stroum asu ze fohrn“, Z. 100).

[17] Vgl. hierzu die Übersetzung der Aufnahme im Anhang.

Auf der inhaltsbezogenen Ebene wird deutlich, dass die beiden Sprecher viele Leerformeln produzieren, also keine konkreten Aussagen treffen, sondern eher unbestimmt bleiben. So erzählt K. M. von *Ding* ‚Dingen‘ (Z. 92), auf die man jetzt „zuschreien“ kann. Es wird für den Rezipienten jedoch nicht klar, was das für ‚Dinge‘ sind, noch ob es positiv oder negativ ist, dass man auf sie zuschreien kann. Zudem wird das Thema *Einichkeit* ‚Einigkeit‘ zwar immer wieder aufgegriffen von den beiden Sprechern, aber keine konkrete Aussage bzw. Wertung formuliert. Im Gegensatz zum *Flößer*-Diskurs scheint der *Politik*-Diskurs u. E. nicht über Skripte zu verfügen.

4.2 Die Aufnahme aus dem Adolf-Hitler-Koog (SH)

Der Adolf-Hitler-Koog liegt am nördlichen Teil der Elbmündung im nordniederdeutschen Dialektgebiet (vgl. Abb. 4). Aufgrund der in Kap. 3.2 dargestellten geopolitischen Bedeutung des Adolf-Hitler-Kooges für die Nationalsozialisten ist es nicht verwunderlich, dass auch eine Aufnahme aus diesem Raum (aufgenommen am 10.2.1937; Gesamtdauer der Aufnahme: 2,45 Minuten) in das LrM aufgenommen wurde.

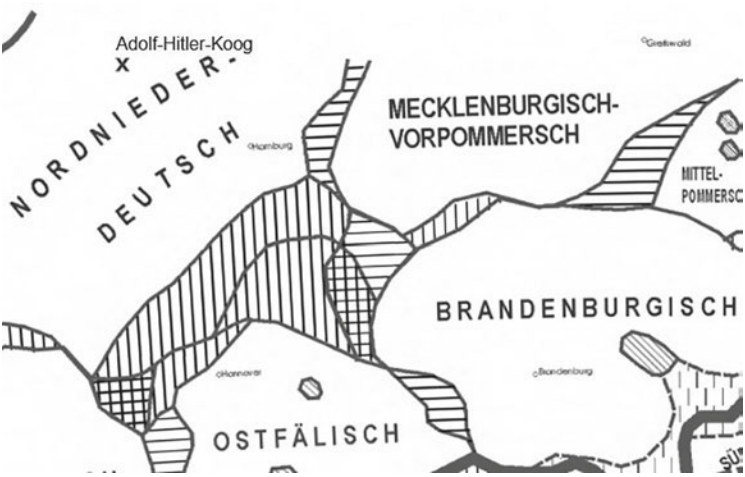

Abb. 4: Dialektgeografische Einordnung des Adolf-Hitler-Kooges (Grundlage ist Wiesingers Dialekteinteilungskarte)

Im norddeutschen Dialektgebiet weist der nordniederdeutsche Dialektraum nach Schröder (2004, S. 49) die stärkste Binnendifferenzierung auf. Der Adolf-Hitler-Koog ist dabei dem Dithmarsischen zuzuordnen (vgl. Foerste 1978, S. 1870; Elmentaler/Rosenberg 2015, S. 89, Karte 1). Der Koog befindet sich nördlich der Stadt Marne, südlich der *-en/-t*-Isoglosse bezogen auf den Verbalplural (vgl. Z. 1 f. *nu sitt wi* ‚nun sitzen wir‘) sowie westlich der *ju/jüm*-Isoglosse für das Personalpronomen ‚ihr‘ (vgl. Elmentaler/Rosenberg 2015, S. 91).

Für den (nord)niederdeutschen Raum hält Lauf (1996, S. 197–205) charakteristische phonetische Merkmale fest, wenngleich Elmentaler/Rosenberg (2015, S. 43) zu bedenken geben, dass der Variantenkatalog „trotz seiner Detailliertheit die Frage nach der sprachlichen Binnendifferenzierung des nordniederdeutschen Raumes weitgehend unbeantwortet" lässt. Nach Lauf (1996; Darstellung zit. n. Elmentaler/Rosenberg 2015, S. 42 f.) zählen vor allem die phonetische Vereinfachung von Konsonantenverbindungen, wie etwa Apokopen *Lich* ‚Licht'; *ma* ‚mal'; *wo* ‚wohl', Reduktion von *-ben*, *-den*, *-gen* sowie die Assimilation von annähernd homogenen Konsonanten *Ausbillung* ‚Ausbildung', *sääps* ‚selbst, zu den niederdeutschen Merkmalen. Daneben sind die *g*-Spirantisierung im Auslaut (*saacht* ‚sagt', *leecht* ‚legt'), die Diphthongierung von langem *e*, *o*, *ö* (*Meiter* ‚Meter', *Bouden* ‚Boden', *böise* ‚böse') und die Rundung von *i* (*ümmer* ‚immer') auffällig für den nordniederdeutschen Raum.

Einige hochdeutsche Interferenzen (wie bspw. *Parteigenossen* in Z. 31) sind möglicherweise durch mediale und kulturelle Kontexte zu erklären, in denen das Lexem normalerweise vorkommt, sodass von den Sprechern kein niederdeutsches Äquivalent gebraucht wird.

Die Aufnahme aus dem Adolf-Hitler-Koog behandelt mehrere Themen. Im ersten Teil der Aufnahme, die in medias res einzusetzen scheint, sprechen die drei Bauern R. W. (später als Richard angesprochen), H. W. (nicht namentlich genannt) sowie O. Th. (später als Otto adressiert) über die Sicherheit des Kooges, der ihnen ermöglicht, der Landwirtschaft in Sicherheit vor Natureinflüssen nachzugehen sowie die Qualität des Bodens und der Umgebung im Allgemeinen.

Das Narrativ des Nationalsozialismus ist durchgängig präsent, wie die folgende Topoi-Gliederung[18] veranschaulichen soll:

Z. 1–19 Natur-Topos: Ackerbau und Sicherheit
Z. 20–32 Gemeinschafts-Topos: Herkunft/Zusammenhalt/polit. Einstellung
Z. 33–40 Erinnerungs-Topos: Einweihung des Kooges
Z. 41–45 Regionalitäts-Topos: Lage des Kooges und Bedeutung für Region und Geschichte
Z. 46–59 Zukunfts-Topos: Weiterentwicklung und Ausbau der Koog-Landschaft

[18] Unter Topos wird hier nach Hannken-Illjes (2018, S. 100–108) ein kollektiv geltendes (vgl. Klein 1980, S. 19) Oberflächenphänomen verstanden, das zumeist implizit im Text vorhanden ist und Argumente transzendiert. Wenngleich Hannken-Illjes eine heuristische Unterscheidung von Topoi als generative Kategorien einerseits und Oberflächenstrukturen andererseits vornimmt, bietet sich die Verflechtung der beiden Ansätze hier an, da die hier vorliegenden Topoi argumentativ ausformuliert werden.

Insbesondere die Topoi Natur und Regionalität werden im Nationalsozialismus durch das Programm der Blut-und-Boden-Ideologie (vgl. Bramwell 2001, insb. S. 386 zur Natur) repräsentiert. Diese Ideologie hat die „Einheit eines rassisch definierten Volkskörpers und seines Siedlungsgebietes“ (Jensen 2007a, S. 442) zum Ziel. Die Heroisierung der körperlichen Arbeit geht einher mit einer umfassenden „Verbäuerlichung der Gesellschaft“ (ebd.), die in der Aufnahme auch von R. W. implizit hervorgehoben wird:[19]

> Jo, nu hewwi jäider unsen äigen Klutt unner de Föit. Wi sünd jo gröttsten Däils Buersöhns as … dräiter, väirter Jung von de einzeln Höif ut de Umgegend. Wi harrn sonst wäini Utsich, dat wi irgendwie mol'n Landstück kriegen deen. Ower dör düt groutüügige Siedlungsprojekt sünd wi nu in'e Loug komen, dat wi mol sülm Buer warrn könt. (Z. 24–30)

Die Etablierung neuer Bauernhöfe und -siedlungen steht im Einklang mit dem sogenannten Reichserbhofgesetz von 1933, wie der damalige Reichsbauernführer Richard Walther Darré im selben Jahr beschreibt:

> Es soll auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgrößen hingewirkt werden, da eine große Anzahl lebensfähiger kleiner und mittlerer Bauernhöfe, möglichst gleichmäßig über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesunderhaltung von Volk und Staat bildet. (zit. n. Münkel 1996, S. 112)

Die Idealisierung bäuerlicher Lebensformen[20], die häufig in Verbindung mit rassistischen Ideen geschieht (vgl. Jensen 2007a, S. 442), findet auch in der beschriebenen Aufnahme statt. Es wird von „Land ohne Krieg“ gesprochen (Z. 7), von Zufriedenheit wegen des überzeugenden Wachstums der Pflanzen (Z. 19) sowie von Zusammengehörigkeit (Z. 20/31). Die Beschreibung der eigenen landwirtschaftlichen Vorzüge geschieht dabei zunehmend über Vergleichsschemata (vgl. Kienpointner 1992, S. 246), die auf die Betonung der Verschiedenheit abzielen („käin Mauer ouder Heid, wo se annerwegens siedeln däot. Bessen Maschborrn!“, Z. 7 f.) oder Qualitäten des anderen Ortes auf den eigenen übertragen (Gleichheit: „Nu waß hier jo woll allens, wat ein Masch gif […]. Jüß so gut as annerwegens“, Z. 16–18).

Die Emphase auf der Gemeinschaft vor Ort wirkt durch einen abrupt erscheinenden Themenwechsel (Z. 18 f.: „Dor kanns mit tofräien wen“ zu Z. 20: „Jo, nu höirt wi hier je all tohäop.“) noch stärker. Die anschließende Betonung der regionalen Herkunft („Sünd äok all echde Dithmarscher“, Z. 21) ist gleichermaßen den Topoi Gemeinschaft wie Regionalität zuzuordnen und weist darauf, dass die Siedler „mit der Scholle verbunden [sind], die sie hervorgebracht hat, die Wurzeln der deutschen Kultur, die Quelle der Kraft für die Rasse“

[19] Vgl. hierzu die Übersetzung der Aufnahme im Anhang.

[20] Vgl. dazu Bramwell (2001, S. 381): „Den Sitten und Gebräuchen der Bauern, ihrem Handwerk und ihrer Kunst galt grenzenlose Bewunderung.“

(Bramwell 2001, S. 381). Durch die Referenz auf ein Konzept von Gemeinschaft wird ein Wir und ein Sie konstruiert, wenngleich bemerkenswert ist, dass keine offensive Konstruktion von Feind- bzw. Fremdbildern stattfindet, sondern eher die Etablierung eines „Wir-Hier-Jetzt" in Anlehnung an Bühlers Origo-Modell, d. h. die Fokussierung eines Gemeinschaftsgefühls vor Ort bzw. als Ortsgemeinschaft im Kontext der Volksgemeinschaft durch die Verwendung von argumenta ad rem sowie die gleichzeitige Vermeidung von argumenta ad hominem. Dass die Anlage des Projektes LdrM eine explizite Referenz auf Feindbilder gleichsam verbietet, muss in diesem Kontext bedacht werden. Auch deshalb wird wohl implizit durch die Verwendung von „echten Dithmarschern" die definitio ex negativo der „falschen Dithmarschern" und damit die Konstruktion eines Fremdbildes provoziert. Dort findet durch die Qualifizierung der eigenen Gruppe als „echt" eine gezielte Abgrenzung zu allen anderen statt, die bestenfalls den Status „eine Art Dithmarscher, aber kein echter" erreichen können. Die Betonung eines Wir ist auch deshalb wenig überraschend, da die (Volks-)Gemeinschaft als „Dispositiv der sozialen Kommunikation im Nationalsozialismus" (Knoch 2013, S. 38) gelten kann. In diesem Motiv des Wir-Hier-Jetzt ist auch die von Harald Welzer (2012) propagierte „Ausgrenzungsgemeinschaft" im Kleinen wiedererkennbar, die sich schließlich mit der Anspruchshaltung an den Koog, ein Modell der Volksgemeinschaft im Kleinen zu sein (vgl. Danker 2014, S. 32), deckt.

Auch der letzte Teil der Aufnahme, der sich mit der Entwicklung der Region also insbesondere mit der Schaffung neuer Köge beschäftigt, ist durch die nationalsozialistische Ideologie geprägt. Der Zukunfts-Topos wird vor allem durch den Lohse-Plan bedient. Die nationalsozialistische Landgewinnung wurde zunächst auf 10 + 4 Jahre angelegt, doch auch von Ergebnissen in 100 und 150 Jahren wurde gesprochen (vgl. Amenda 2005, S. 7). So war das Ziel vom Jahr 1933 bis ins Jahr 2033 43 neue Köge mit insgesamt rund 10.000 neuen Einwohnern zu schaffen. Wenngleich O. Th. die Zahl von 100.000 Hektar (vgl. Z. 49) übertreibt (Quellen weisen auf Angaben von 45.000 Morgen ≈ 11.250 ha; vgl. Amenda 2005, S. 7), zeugt es von einer „Zukunftsprojektion" (Jensen 2007b, S. 757). Diese Zukunftsprojektion wird gemeinhin als „Legitimation der Eroberung des neuen Lebensraums" (Jensen 2007b, S. 757) verstanden. Auch die Formel „tausendjähriges Reich", die eigentlich für die Loslösung von der Quantifizierbarkeit der Zukunft und für die Entwicklung hin zur Ewigkeit steht, spricht für diese Deutung.

Durch die Topoi-Gliederung wird deutlich, dass es sich bei der vorliegenden Aufnahme nicht nur um eine Quelle aus der „Volksgemeinschaft im Kleinen" handelt, sondern dass dort auch jene Elemente erkennbar sind, die die nationalsozialistische Ideologie im Kleinen widerspiegeln. Der Inhalt der Aufnahme stimmt also mit der Anspruchshaltung dem Adolf-Hitler-Koog gegenüber,

ein Modell-Koog auf allen Ebenen nationalsozialistischer Ideologie zu sein, überein.

Auf phonologischer Ebene fallen vor allem die überdurchschnittlich vielen Pausen auf, die zum Teil selbst semantische Einheiten voneinander trennen.

Grund dafür ist beispielsweise ein besonderer Satzakzent, der häufig von Stakkatosprechen geprägt ist.

Insbesondere bei H. W. (Z. 4; 16 f.) fällt das Stakkatosprechen auf:

> **&0**In’n **&3**gräoten **&3**Storm **&3**vergangenen **&3**Hars **&2**het **&2**äin’n **&2**dat **&3**Woter **&2**nix **&2**andäon **&1**kunnt **&3**dat **&3**steiht **&3**fas […]
> **&1**nu **&1**waß **&1**hier **&1**jo **&1**woll **&2**allens **&3**wat **&3**ein **&3**masch **&3**gif **&3**wäiten **&3**käohl **&3**hower **&3**gassen **&3**mengkorn **&3**raps[21]

Kohler (2018, S. 79) stellt fest, dass „any word in an utterance can be put in focus by a sentence accent, thus weighting the object or factual relation it represents“. Wenn nun allerdings auf aufeinander folgenden Wörtern jeweils ein Akzent liegt, so verwischt dies die eigentliche Funktion der Betonung. Erwartbar wäre im ersten Teil der Äußerung beispielsweise die Betonung von „gräoten“ Sturm und vergangenem „Hars“, um Intensität und Zeitpunkt zu verdeutlichen. Die von Cherubim (2017, S. 416) angesprochene Aggression, die durch Stakkatosprechen vermittelt wird, tritt in den Hintergrund, vielmehr ist eine (intendierte) Emotionalität zu erkennen, die gleichermaßen semantisch (in Bezug auf das Gesagte) wie kontextuell (bezogen auf den möglicherweise empfundenen Druck der Aufnahmesituation) bedingt zu sein scheint.

Merkmale, die auf eine aggressive Gesprächssituation hinweisen, sind ohnehin nicht vorhanden. So finden keine Overlaps oder Unterbrechungen statt. Dies muss jedoch nicht zwingend auf eine Steuerung von außen hinweisen, es deutet vielmehr auf eine gute Organisation des Gesprächs hin.

5. Fazit/Ausblick

Sowohl der Adolf-Hitler-Koog als auch Wallenfels-Unterrodach waren für die Ausbreitung des Nationalsozialismus wichtige Räume. Der Adolf-Hitler-Koog ist in zweifacher Weise ein „Gemachtes“. Einerseits ist er Resultat ideologisch aufgeladener Landgewinnungsmaßnahmen, andererseits ist die Mikrogesellschaft ebenfalls stark planerisch beeinflusst worden. Insofern kann der Koog mit Cassirer (1973) als symbolische Form verstanden werden, da er nicht nur einen Lebens*raum* darstellt, sondern eine Lebens*form* transzendiert und damit gleichsam selbst zur Ideologie wird. Der Ort Wallenfels-Unterrodach in Fran-

[21] Spektrogramme wären an dieser Stelle sicherlich hilfreich und könnten in Arbeiten, die die Phonologie der Aufnahmen fokussieren, ein Bestandteil sein. An dieser Stelle würden sie allerdings den Rahmen sprengen, da der Fokus nicht primär auf der Sprechweise liegt.

ken hatte hingegen eine wichtige Brückenfunktion inne, die für die Ausbreitung der nationalsozialistischen Ideologie und Propaganda als zentral angesehen werden kann. Darüber hinaus wird in dieser Aufnahme deutlich, dass hier vor allem die ‚Lebensnähe', die im *Flößer*-Diskurs verankert ist, ein Auswahlkriterium gewesen sein könnte: „Daraus ergibt sich das Vorbedachtsein auf die Auswahl der Sprecher hinsichtlich ihres Erlebnisbereiches und ihrer landschaftlichen Gebundenheit" (NSBZ 15/1937, S. 387).

Das Lautdenkmal ist aufgrund der in Kapitel 3.1 und 3.2 dargestellten inhaltlichen Steuerung als Mythos im Sinne Hübners (1985) zu deuten. Mythen zeichnen sich durch ein eigenes Verhältnis zur Wirklichkeit aus: „Mythen scheren sich […] kaum um Tatsachen. Sie schaffen sich ihre Wirklichkeit selbst" (Köstlin 1994, S. 42). Insofern verbindet der Mythos die symbolischen Formen miteinander, es entsteht „ein umfassendes und geschlossenes Anschauungs- und Begriffssystem […], in das die Mannigfaltigkeit der Erfahrung eingeordnet werden kann" (Hübner 1985, S. 64 f.). Die Fragen, die an das LrM als Mythos gestellt werden müssen, sind jene, die Hübner über Cassirer und Kant rekonstruiert, nämlich erstens die nach den „Formen der Anschauung" und zweitens jene nach den „Kategorien als Grundlagen der Erfahrungen" (ebd., S. 65). Deshalb ist das Lautdenkmal keine bloße sprachwissenschaftliche oder dialektologische Quelle, sondern eine anthropologische, die mit aller gebotenen Vorsicht ausgewertet und interpretiert werden muss. Durch die Rezeption des Lautdenkmals besteht die ständige Gefahr der Mystifizierung, d. h. ein Verlust bzw. Auflösen alltäglicher Denk- und Erfahrungsformen in den Methoden des Mythos. Dies resultiert aus einer besonderen Einstellung des vorliegenden Mythos gegenüber seinen eigenen Methoden. Während der Mythos sich nicht per se durch Irrtum auszeichnet, braucht es eine aktive Dekonstruktion, eine „*logische* Analyse" (ebd.; Herv. i. O.), die zur Hervorbringung der mythischen Wahrheit führt. Dieser Prozess wird im Kontext des LdrM gezielt verhindert, sodass nicht nur die Gesellschaft selbst, sondern in einem ersten Zugriff auch die Forschung in einer „Traum- und Zauberwelt des Mythos" (ebd.) gefangen ist, aus der es gleichsam zu entfliehen gilt.

Die vorliegende Untersuchung konnte zeigen, dass es Anzeichen in den Aufnahmen gibt, die für eine Steuerung mittels Skripten im Aufnahmeprozess (bzw. in Teilen des Aufnahmeprozesses) sprechen. Auch die inhaltliche Analyse deutet darauf hin, dass die Aufnahmeleiter die Sprecher nicht, wie von der Presse berichtet, „von […] Tun und Treiben, von […] Fühlen und Denken reden lassen, nicht nach sorgsam abgewogenen Manuskript, sondern wie es ihm ums Herz war" (EZ, Rathke 30.6.1937). Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass eben jenes hier angesprochene Manuskript den Aufnahmen zugrunde lag. Ob dies dem Redakteur des Zeitungsbeitrages der EZ bewusst war, bleibt Spekulation.

Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

Im Rahmen dieser Arbeit konnte auf Argumentationsschemata leider nur am Rande eingegangen werden. Für die Aufarbeitung des gesamten Materials wäre eine weiterführende Untersuchung der Schemata vor allem vor dem Hintergrund alltagslogischer Schlussverfahren wünschenswert. Darüber hinaus muss eine umfassende dialektale Untersuchung, die insbesondere dialektgeografische Methoden einschließt, geleistet werden. Ferner könnten auch Methoden der Gesprächsanalyse neue Erkenntnisse liefern.

Literatur und Quellen

a) Zitierte Zeitungsquellen

BO a = Bayerische Ostmark, 8.6.1937: „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten“. Ein historisches Erinnerungsstück als Geschenk für den Führer.“, o. S.

BO b = Bayerische Ostmark, 1.7.1937: „Deutsche Mundarten für den Führer. Das Geschenk der deutschen Beamten kommt ins Haus Wachenfeld.“, S. 3.

EZ = Eckernförder Zeitung, 30.6.1937, D. Arthur Rathke: „Schallplatten als Geschichtszeugen. Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten.“, o. S.

KNN = Kieler Neueste Nachrichten, 1.7.1937: „Das ‚Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten‘ im Haus Wachenfeld. Die Geburtstagsgabe des Reichsbundes der deutschen Beamten dem Führer überreicht.“, S. 18.

NSBZ = Nationalsozialistische Beamtenzeitung, 15/1937, Fritz Debus: „Streiflichter aus der Arbeit am Lautdenkmal. Was ein Mitarbeiter erzählt, S. 387 f.

b) Sekundärliteratur

Amenda, Lars (2005): „Volk ohne Raum schafft Raum“. Rassenpolitik und Propaganda im nationalsozialistischen Landgewinnungsprojekt an der schleswig-holsteinischen Westküste. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 45, S. 4–31.

Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hg.) (2015): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. 5. aktual. und erw. Aufl. Stuttgart/München: Dt. Taschenbuch-Verlag.

Bramwell, Anna (2001): „Blut und Boden“. In: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 3. München, S. 380–391: Bundeszentrale für politische Bildung.

Breitschneider, Anneliese (1933): Mundartpflege als nationalpädagogische Aufgabe. In: Die deutsche Schule 37, 6. Weinheim: Juventa, S. 275–282.

Bürger, Peter (2015): „… wonach die Mundart grundsätzlich auszumerzen war“. Eine Problemanzeige zu Forschungen über ‚Niederdeutsch im Nationalsozialismus‘. In: Langhanke, Robert (Hg.): Sprache, Literatur, Raum. Festschrift für Willy Diercks. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, S. 657–692.

Cassirer, Ernst (1973): Philosophie der symbolischen Formen. Zweiter Teil: Das mythische Denken. 7. unveränd. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Cherubim, Dieter (2017): Sprachliche Aneignung der Wirklichkeit. Studien zur Sprachgeschichte des neueren Deutsch. (= Sprachwissenschaft 36). Berlin: Frank & Timme.

Dahm, Volker (1995): Nationale Einheit und partikulare Vielfalt. Zur Frage der kulturpolitischen Gleichschaltung im Dritten Reich. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 43, 2, S. 221–265.

Danker, Uwe (2014): Volksgemeinschaft und Lebensraum: Die Neulandshalle als historischer Lernort. (= Beiträge zur Zeit- und Regionalgeschichte 3). Neumünster/Hamburg: Wachholtz.

Dohnke, Kay/Hopster, Norbert/Wirrer, Jan (Hg.) (1994): Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus. Hildesheim/Zürich/New York: Olms.

Elmentaler, Michael/Rosenberg, Peter (2015): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Bd. 1: Regiolektale Sprachlagen. (= Deutsche Dialektgeographie 113,1). Hildesheim/Zürich/New York: Olms.

Foerste, William (1978): Geschichte der niederdeutschen Mundarten. In: Stammler, Wolfgang (Hg.): Deutsche Philologie im Aufriß. Bd. 1. 2., unveränd. Nachdr. d. 2. überarb. Aufl. Berlin: Schmidt, S. 1730–1898.

Grimm, Hans (1926): Volk ohne Raum. München: Langen-Müller.

Groth, Klaus (1983): Der Aufbau des Adolf-Hitler-Koogs – Ein Beispiel nationalsozialistischen ländlichen Siedlungsbaus. In: Hoffmann, Erich/Wulf, Peter (Hg.): „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 81). Neumünster: Wachholtz, S. 309–331.

Hambrecht, Rainer (1976): Der Aufstieg der NSDAP in Mittel- und Oberfranken (1925–1933). (= Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte 17). Erlangen/Nürnberg: Stadtarchiv.

Hannken-Illjes, Kati (2018): Argumentation. Einführung in die Theorie und Analyse der Argumentation. Tübingen: Narr.

Hübner, Kurt (1985): Die Wahrheit des Mythos. München: Beck.

Jensen, Uffa (2007a): Blut und Boden. In: Benz/Graml/Weiß (Hg.), S. 442.

Jensen, Uffa (2007b): Tausendjähriges Reich. In: Benz/Graml/Weiß (Hg.), S. 757.

Kienpointner, Manfred (1992): Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern. (= Problemata 126). Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.

Klein, Wolfgang (1980): Argumentation und Argument. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 10, 38–39, S. 9–57.

Knoch, Habbo (2013): Gemeinschaften im Nationalsozialismus vor Ort. In: von Reeken, Dietmar von/Thießen, Malte (Hg.): „Volksgemeinschaft“ als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort. (= Nationalsozialistische ‚Volksgemeinschaft‘ 4). Paderborn/München/Wien: Schöningh, S. 37–50.

Kohler, Klaus J. (2018): Communicative functions and linguistic forms in speech interaction. (= Cambridge Studies in Linguistics 156). Cambridge/New York: Cambridge University Press.

Köstlin, Konrad (1994): Niederdeutsch und Nationalsozialismus. Bemerkungen zur Geschichte einer Beziehung. In: Dohnke/Hopster/Wirrer (Hg.), S. 36–58.

Lauf, Raphaela (1996): ‚Regional markiert‘. Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum. In: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 119, S. 193–218.

Lohse, Hinrich (1935): Vorwort. In: Denkschrift zur Einweihung des Adolf-Hitler-Kooges im Kreise Süder-Dithmarschen in der Provinz Schleswig-Holstein. Berlin/Kiel: Felgentreff.

Münkel, Daniela (1996): Nationalsozialistische Agrarpolitik und Bauernalltag. (= Campus Forschung 735). Frankfurt a. M./New York: Campus.

Purschke, Christoph (2012): „Wenn jüm von Diekbou hört und leest…“. Itzehoe im „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“. In: Niederdeutsches Wort 52, S. 79–110.

Rasmussen, Christian (1940): Landgewinnung für die bäuerliche Siedlung in Schleswig-Holstein. (= Schriftenreihe der Studiengesellschaft für Bäuerliche Rechts- und Wirtschaftsordnung 5). Stuttgart: Verlag für nationale Literatur.

Schröder, Ingrid (2004): Niederdeutsch in der Gegenwart. Sprachgebiet – Grammatisches – Binnendifferenzierung. In: Stellmacher, Dieter (Hg.): Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart. (= Germanistische Linguistik 175–176). Hildesheim/Zürich/New York: Olms, S. 35–97.

Trende, Frank (2011): Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen. Heide: Boyens.

Welzer, Harald (2012): Vom Zeit- zum Zukunftszeugen. Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur. In: Sabrow, Martin/Frei, Norbert (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. (= Geschichte der Gegenwart 4/Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 14). Göttingen: Wallstein, S. 33–48.

Wicklein, Stefan (2016): Kronach. 1920 bis 1950. Erfurt: Sutton.

Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbbd. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2). Berlin/New York: De Gruyter Mouton, S. 807–900.

Wilking, Stefan (2003): Der Deutsche Sprachatlas im Nationalsozialismus. Studien zu Dialektologie und Sprachwissenschaft zwischen 1933 und 1945. (= Germanistische Linguistik 173–174). Hildesheim/Zürich/New York: Olms.

Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

Anhang

Transkription aus dem Textband:
Wallenfels-Unterrodach
B. A. Kronach, Oberfranken
Sprecher: K. M., Flößer (37 J.) – G. W., Flößer (64 J.) – F. St., arbeitslos (57 J.)
Aufgenommen im Ort am 24.10.1936

K. M.: „Franz, ihr hat doch hintn Rodichteich –
hate doch Kupl ling."
F. St.: „ Ja, ja!"
K. M.: „Wär gieht denn do alles miet?"
F. St.: „Do gieht där Busch miet, de Rauh-Säppe gieht
miet, de Brünnings-Schwoarz gieht miet, niä, es künnt
där rout Gouchere nuch, wenns fehlt, niä, un fuchzeh
Moo hamme sua gewunna, niä, die waß ich ja halt niät,
niä. Un då wird de Teich gezuochn morchn za früh,
niät, ümma neuna.
Un då Teich gieht iätz lous! Mir sinn sche do. Ihr
Menne macht doch auf die Büen! Na, üm Gotteswilln!
Da vorn is sche widr ane na gstochng. Raus, hälft zamm,
ihr Leut, raus, däß där wäg künnt! Jou, sie packns, es
gieht.
Dunt on Grümpelesfels, ihr Menne, sticht widr so a
Lackl no! Widr su a Lackl no, Fixndunnekeil! Nu ja,
gieht widr! Kumme no auf Roudich, jetzt kumme no
auf – n Wallnfels simme durch, kumme no auf
Roudich.
Ach, Angreweh, wemme na do gut durikumma!
Angraweh! Ach Gott! Di erschta Kupl is a wenig za
lag, vierazwanzi Mete. Bläbt stehn! Saal no, raus!
As örschta zarissen, nuch aans no! Menne, fest! Packt o,
tuts raus! Raus muß des Zeuch! Niä, raus is! Jou, es
gieht weitr. Och Gottela, etz gieh ich ja aa goor nei!
Sünouß! I gieh haam! Görchla, gieh rei, ich ko nimme!"
G. W.: „Ja, gieh naus aufs Land, gieh haam!"
K. M.: „No, Görchla, hosta nochet a Forht, niä! Des
is ja gut!"
G. W.: „Allwaal ho ich ana!"
K. M.: „Allwaal! Es Wassä küünt! Macht euch

fetich, auf die Büen! Niä! Jöises! Mach auf! Dunnekeil, dä macht ja doch niä auf! Wos is des fo a Erwet widr?“
G. W.: „Loßts treib, loßts treib!“
K. M.: „No, wie es denn ganga, Görch, då erei?“
G. W.: „Da is tadellos ganga. Mei Zeuch is ja nuch goanz, des sechsta ja.“
K. M.: „Also trink me amool drinna die Schiär!“
G. W.: „Selbstvestendlich wird amool getrunkng!“
K. M.: „Na, åwe du werscht wohrscheinli mietfohrn missn auf Bischbärich.“
G. W.: „Aa noch? Ich ho a nix dobei!“
K. M.: „Na, ich ho zwa Hemme dobei, a På Huosen, – zwa På Huosen und zwa På Schua, do zichst da halt vo mir a Waal wos o, niä?“
G. W.: „Na, des könnt me mach, nouch will ich a mietfohr.“
K. M.: „Awr in Bischbärich därft e niä vegäß, diä pa Fäßla Biä un des bißla Flaasch, wu me mietnähma, niä!“
G. W.: „Ja nu, sälbstvestendlich, des is a die Hauptsach.“
K. M.: „Un diä pa Stemm, waßt da, do …“
G. W.: „Ja, diä gruoßn Stemm.“
K. M.: „Dou is dä gruoß Stamm debei mit fuchzea Kubikmete.“
G. M.: „Ja, ich kenn na schö.“
K. M.: Des is fei die Braut! Dou müß me a Büschla drauf mach!“
G. W.: „Des künnt aa drauf.“
K. M.: „No, dou kumm me schö heit nuch auf Schweinfet.“
G. W.: „Hoffnlich kumme mer hie!“
K. M.: „Jo auf Wirzbärich, niät, dou trink me a Schöppla drauf, waßt ja schö, wies wä, wies fruüe wå.“
G. W.: „Gessn ben Bäriche?“
K. M.: „Ben Bäriche, ja. Un in Aschaffnburich diä Knöchla, dies geem hot, niä, do könne me scho ans ozaus , niä?“
G. W.: „Wos du net alles sochst!“

K. M.: „No, und bei Frankfet, do in de altn Brück,
mußte fei a weng Owacht geem!“
G. W.: „No, wos is’n do?“
K. M.: „No, do senn scho a påmol stücke nage-
lofm, niä.“
G. W.: „Des werd doch net wå senn! Iech wa
noch kamol dra gelechn mit mein.“
K. M.: „No, des sechst da, do liechng era jetz drei
dra^{n}, des is alles korz-a-kla^{n}!“
G. W.: „Üm Gotteswilln: guck vür, do vorn is ja
ölles kuurz a himmlheilichn kla^{n}. Was soll denn des
asu wär?“
K. M.: „Na, di genn schö widr wäg. Waßt ja schö, wie
där Kram is, niä, do künnt halt a Bout drå^{n}, un do wänn
s a wäg gezuochng, niä, do wird schö alles widr klå.“
G. W.: „Ach, du meine Güte!“
K. M.: „Do guck amool naus? Görich? wos do auf
denn Hafndamm, niä, wos des heit an fe a Freud gibt,
diä Haknkreuzfohna, niä! Wie des alles …“
G. W. : „Und ein Leem, ihr Leut!“
K. M.: „Ja, jetz koost da auf die Ding – koost da
do etz zuschrei, niä! Also paß auf, Schwouche, su un
su! Dös is eine Einichkeit, diä is jetz vorhandn, niä.
Do, wenn unera Altn aufstendn, wie une Großvåre un
Urgroußvåre, niä, wenn die die Anichkeit do raus-
finedn!“
G. W.: „Ja, des is wohl jetz a Ståt, weme auf an su
an Stroum fehrt, wo alles anich is.“
K. M.: „Un jetz aufn deutschn Stroum asu ze fohrn,
wo alles in Einichkeit do is, die me jetz hamm.“

Übersetzung aus dem Textband:

K. M.: „Franz, ihr habt doch hinten im Rodachteich
– habt ihr doch Koppel (Flöße) liegen.“
F. St.: „ Ja, ja!“
K. M.: „Wer geht denn da alles mit?“
F. St.: „Da geht der Busch mit, der Rauh-Sepper geht
mit, der Brönings Schwarz geht mit, nicht, es kommt

der rote Gocherer noch, wenn es fehlt, nicht, und 15
Mann [vorige Zeile; T. H./V. S.]
haben wir so gewonnen, nicht, die weiß ich ja halt nicht,
nicht. Und dann wird der Teich gezogen morgen früh,
10 nicht, um 9.
Und der Teich geht jetzt los! Wir sind schon da. Ihr
Männer macht doch auf die Böden! Na, um Gottes-
willen! Da vorn ist schon wieder einer hinangestochen.
Raus, helft zusammen, ihr Leute, raus, daß der weg-
15 kommt! Ja, sie packen es, es geht.
Drunnten am Grümpelesfelsen, ihr Männer, sticht wie-
der [vorige Zeile; T. H./V. S.]
so ein Lackel hinan! Wieder so ein Lackel hinan, Firen-
donnerkeil! Nun ja, geht wieder! Kommen wir hinunter
auf Rodach, jetzt kommen wir auf – in Wallenfels sind
20 wir durch, kommen wir hinunter auf Rodach.
Ach, Angerwehr, wenn wir nur da gut durchkommen!
Angerwehr! Ach Gott! Die erste Koppel ist ein wenig
zu lang, 24 Meter. Bleibt stehen! Seil hinan, raus!
Das erste zerrissen, noch eins hinan! Männer, fest! Packt
25 an, tut es raus! Raus muß das Zeug! Nicht, raus ist
es! Ja, es geht weiter. Ach Gott, jetzt gehe ich ja auch
gar hinein! Sündennaß! Ich gehe heim! Görglein, geh
herein, ich kann nicht mehr!“
G. W.: „Ja, geh heraus auf das Land, geh heim!“
30 K. M.: „Na, Görglein, hast du nachher eine Fahrt,
nicht! Das ist ja gut!“
G. W.: „Alleweil habe ich eine!“
K. M.: „Alleweil! Das Wasser kommt! Macht euch
fertig, auf die Böden! Nicht! Jesus! Mach auf! Donner-
35 keil, der macht ja doch nicht auf! Was ist das für eine
Arbeit wieder?“
G. W.: „Laßt es treiben, laßt es treiben!“
K. M.: „Na, wie ist es denn gegangen, Görg, da herein?“
G. W.: „Das ist tadellos gegangen. Mein Zeug ist
40 ja noch ganz, das siehst du ja.“
K. M.: „Also trinken wir einmal drinnen in der Schere!“
G. W.: „Selbstverständlich wird einmal getrunken!“

K. M.: „Na, aber du wirst wahrscheinlich mitfahren müssen auf Bischberg.“
G. W.: „Auch noch? Ich habe ja nichts dabei!“
K. M.: „Na, ich habe zwei Hemden dabei, ein Paar Hosen, – zwei Paar Hosen und zwei Paar Schuhe, da ziehst du halt von mir eine Weile etwas an, nicht?“
G. W.: „Na, das könnten wir machen, nachher will ich ja mitfahren.“
K. M.: „Aber in Bischberg dürft ihr es nicht vergessen, die paar Fäßlein Bier und das bißchen Fleisch, das wir mit- [vorige Zeile; T. H./V. S.]
nehmen, nicht!“
G. W.: „Ja nun, selbstverständlich, das ist ja die Hauptsache.“
K. M.: „Und die paar Stämme, weißt du, da …“
G. W.: „Ja, die großen Stämme.“
K. M.: „Da ist der große Stamm dabei mit 15 Kubikmeter.“
G. M.: „Ja, ich kenne ihn schon.“
K. M.: Das ist fein die Braut! Da müssen wir ein Büschlein draufmachen!“
G. W.: „Das kommt auch drauf.“
K. M.: „Na, dann kommen wir schon heute noch auf Schweinfurt.“
G. W.: „Hoffentlich kommen wir hin!“
K. M.: „Und auf Würzburg, nicht, da trinken wir ein Schöpplein drauf, weißt ja schon, wie es war, wie es früher war.“
G. W.: „Gegessen beim Berger?“
K. M.: „Beim Berger, ja. Und in Aschaffenburg die Knöchlein, die es gegeben hat, nicht, da können wir schon [vorige Zeile; T. H./V. S.]
eines abzausen, nicht?“
G. W.: „Was du nicht alles sagst!“
K. M.: „Na, und bei Frankfurt, bei der alten Brücke, müßt ihr fein ein wenig Obacht geben!“
G. W.: „Na, was ist denn da?“
K. M.: „Na, da sind schon ein paarmal Stücke hinangelaufen, nicht.“

G. W.: „Das wird doch nicht wahr sein! Ich war noch keinmal drangelegen mit meinem.“
K. M.: „Na, das siehst du, da liegen jetzt drei dran, da ist alles kurz und klein!“
G. W.: „Um Gotteswillen: Guck vor, da vorn ist ja alles kurz und himmelheiligen klein. Was soll denn das so werden?“
K. M.: „Na, die gehen schon wieder weg. Weißt ja schon, wie der Kram ist, nicht, da kommt halt ein Boot dran, und da werden sie weggezogen, nicht, da wird schon [vorige Zeile; T. H./V. S.]
alles wieder klar.“
G. W.: „Ach, du meine Güte !“
K. M.: „Da guck einmal hinaus? Görg, was da auf dem Hafendamm, nicht, was das heute einem für eine Freude gibt, die Hakenkreuzfahne, nicht! Wie das alles …“
G. W. : „Und ein Leben, ihr Leute!“
K. M.: „Ja, jetzt kannst du auf die Dinge – kannst du da jetzt zuschreien, nicht! Also paß auf, Schwager, so und [vorige Zeile; T. H./V. S.]
so! Das ist eine Einigkeit, die jetzt vorhanden ist, nicht. Da, wenn unsere Alten aufständen, wie unser Großvater er und Urgroßvater, nicht, wenn die die Einigkeit da her- aus- [vorige Zeile; T. H./V. S.]
fänden!“
G. W.: „Ja, das ist jetzt wohl ein Staat, wenn man auf einem Strom fährt, wo alles einig ist.“
K. M.: „Und jetzt auf dem deutschen Strom so zu fahren, wo alles in Einigkeit da ist, die die wir jetzt haben.“

Transkription aus dem Textband:
Adolf-Hitler-Koog
Kreis Süderdithmarschen, Schleswig-Holstein
Sprecher: R. W., Bauer (33 J.) – H. W., Bauer (34 J.) – O. Th., Bauer (38 J.)
Aufgenommen in Marne am 10.2.1937

R. W.: „Hes rech, Oddo, wat de Tied lööp! Nu sitt wi hier all twäi Johr in’n Odolf-Hitler-Käog achdern Diek.“
H. W.: „In’n gräoten Storm vergangen Hars het

äin'n dat Woter nix andäon kunnt, dat steiht fas."
O. Th.: „Un wat för'n Stück Land hewwi kregen!
Land ohne Krieg! Dat is käin Mauer ouder Heid, wo se
annerwegs siedeln däot. Bessen Maschborn! He is
näig an'e Elfmündung un ni wiet von Brunsbüttel-
käog, un de Friedrichkäog ligg ok näig bi. Da äirste
Johr kunnen wi jo bläoß Hower buen."
R. W.: „Jo, dat kummt von dat Soltwoter. Dat
Soltwoter is jümmer öwer dat Land löpen, un denn will
in de äirsten Johre hier nich rech wat anners wassen as
Hower."
H. W.: „Nu waß hier jo woll allens, wat ein Masch
gif: Wäiten, Käohl, Hower, Gassen, Mengkorn un Raps."
O. Th.: „Jüß so gut as annerwegens. Dor kanns mit
torfräien wen."
R. W.: „Jo, nu höirt wi hier je all tohäop."
H. W.: „Sünd äok all echde Dithmarscher. Du, Oddo,
büs ut Trennewurth; du Richard, büs ut Blangmauer,
un ik bün von Eddelok."
R. W.: „Jo, nu hewwi jäider unsen äigen Klutt unner
de Föit. Wi sünd jo gröttsten Däils Buersöhns as …
dräiter, väirter Jung von de einzeln Häif ut de Um-
gegend. Wi harrn sonst wäini Utsich, dat wi irgendwie
mol'n Landstück kriegen deen. Ower dör düt grout
-tügige Siedlungsprojekt sünd wie nu in'e Loug komen,
dat wi mol sülm Buer warrn könt."
O. Th.: „Un all oule Porteigenossen. Dat muß ok
jo so wen."
R. W.: „Jo, as de Odolf-Hitler-Käog inwiht wor,
kann 'k mi noch genau erinnern, wat wi däo von
Weller harrn. Wi stunnen an den Diek un luern op den
Föihrer. As de däo intrecken dee, do huel de Wend
öwern Dieck, uns stunn dat Woter in'e Stäibeln, un
uns freu dat trotzdem mechdi, weil de Föihrer op disse
Ort und Wies mol richdi kinnen läirn dee, wie de blanke
Hans hier bi uns husen deit."
H. W.: „An uns ligg de Friechskäog. De is twäi
dusend Hektor gräot. To Süden ligg de Kaiser-Willems-

Käog. Ein Käog vör, an den annern; man kann meis de Geschich von Schläiswig-Holstäin an Nomens af-
45 lesen. Wat heff se alls Land täokregen!“
O. Th.: „Jo, dat schall jo, in nächsten Johrn will wi je noch mäihr indieken. Hier kummt ein Käog an'n annern. Un velich ward dat je noch hundertdusend Hektor.“
50 R. W.: „Na, nu öwerdrief dat man ni!“
O. Th.: „Nå – dat wäiß noch gorni! – Dat geiht läos! – No'n Louhseplan – wenn wi dat noufolgen willt, denn is dat in Ordnung.“
R. W.: „Jou, sou vel is jedenfalls secher, wi hebbt hier
55 jäidenfalls ornli siedelt, un so ward hier an'e ganze Westküst rop siedelt. Wi will mit aller Gewalt unse Flicht und Schülligkeit däon, dormit de Föihrer mit uns tofräden is.“

Übersetzung aus dem Textband:

R. W.: „Hast recht, Otto, wie die Zeit läuft! Nun sitzen wir hier schon zwei Jahre im Adolf-Hitler-Koog hinterm Deich.“
H. W.: „Im großen Sturm vergangenen Herbst hat
5 einem das Wasser nichts antun können, das steht fest.“
O. Th.: „Und was für ein Stück Land haben wir gekriegt! Land ohne Krieg! Das ist kein Moor oder Heide, wo sie anderwärts siedeln. Bester Marschboden! Er ist nahe an der Elbmündung und nicht weit von
10 Brunsbüttelkoog, und der Friedrichskoog liegt auch in der Nähe. Das erste Jahr konnten wir ja bloß Hafer bauen.“
R. W.: „Ja, das kommt von dem Salzwasser. Das Salzwasser ist immer über das Land gelaufen, und dann will in den ersten Jahren hier nicht recht was anderes
15 wachsen als Hafer.“
H. W.: „Nu wächst hier ja wohl alles, was eine Marsch gibt: Weizen, Kohl, Hafer, Gerste, Mengkorn und Raps.“
O. Th.: „Gerade so gut wie anderwärts. Damit kannst du zufrieden sein.“
20 R. W.: „Ja, nun gehören wir hier alle zusammen.“
H. W.: „Sind auch alle echte Dithmarscher. Du, Otto,

bist aus Trennewurth; du Richard, bis aus Blangenmoor, und ich bin von Eddelak."

R. W.: „Ja, nun haben wir jeder unser eigen Stück Erde unter den Füßen. Wir sind ja größtenteils Bauernsöhne als dritter, vierter Junge von den einzelnen Höfen aus der Umgegend. Wir hatten sonst wenig Aussicht, daß wir irgendwie einmal ein Landstück kriegen würden. Aber durch dies großzügige Siedlungsprojekt sind wir nun in die Lage gekommen, daß wir einmal selbst Bauern werden können."

O. Th.: „Und alle alte Parteigenossen. Das musste auch ja so sein!"

R. W.: „Ja, als der Adolf-Hitler-Koog eingeweiht wurde, ich kann mich noch genau erinnern, was für ein Wetter wir da hatten. Wir standen an dem Deich und warteten auf den Führer. Als er dann einzog, da heulte der Wind über den Deich, uns stand das Wasser in den Stiefeln; und uns freute das trotzdem mächtig, weil der Führer auf diese Art und Weise einmal richtig kennenlernte, wie der blanke Hans hier bei uns haust."

H. W.: „Neben uns liegt der Friedrichskoog. Der ist 2000 Hektar groß. Nach Süden hin liegt der Kaiser-Wilhelm-Koog. Ein Koog vor, an den anderen; man kann beinahe die Geschichte von Schleswig-Holstein an (den) Namen ablesen. Wieviel Land haben Sie nicht hinzugekriegt."

O. Th.: „Ja, das soll ja, in den nächsten Jahren wollen wir ja noch mehr eindeichen. Hier kommt ein Koog an den andern. Und vielleicht werden das noch 100 000 Hektar."

R. W.: „Na, nun übertreib das nur nicht!"

O. Th.: „Na – das weißt du noch gar nicht! – Das geht los! – Nach dem Lohse-Plan – wenn wir dem folgen wollen, dann ist das in Ordnung."

R. W.: „Ja, soviel ist jedenfalls sicher, wir haben hier jedenfalls ordentlich gesiedelt, und so wird hier an der ganzen Westküste hinauf gesiedelt. Wir wollen mit aller Gewalt unsere Pflicht und Schuldigkeit tun, damit der Führer mit uns zufrieden ist."